Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 15 (1935-1936)
Heft: 6

Artikel: Die Mandschurei als wirtschaftliches und politisches Kraftfeld
Autor: Fochler-Hauke, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158034

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Mandschurei als wirtschaftliches und politisches Kraftfeld.

Von **Gustav Fochler-Hauke**, dzt. Harbin, August 1935.

Bei Betrachtung der letzten und künftigen Entwicklung in Ostasien ist es vor allem notwendig, sich jeweilig die Größenverhältnisse der verschiedenen Landräume plastisch vor Augen zu führen, um die Bedeutung der sprunghaft vor sich gehenden Umwandlungen in ihrem vollen Umfange zu erfassen. Im allgemeinen ist man sich auch viel zu wenig klar über Wert und Wesen der Raumverhältnisse des jüngsten aller Staaten, des Kaiserreiches Manchutikuo, das mit seinen beinahe 1¼ Millionen qkm mehr als viermal die Fläche Frankreichs in sich vereinigt und dessen Diagonalen etwa jenen des größten europäischen Landes, des europäischen Rußland, entsprechen. Vor drei Jahren entstand hier in wenigen Monaten aus den verhältnismäßig unabhängigen sogenannten „drei chinesischen Ostprovinzen" durch das entschlossene japanische Vorgehen ein Machtgebilde, das anfangs von den überraschten Weltmächten als schwach und als eine nur vorübergehende Erscheinung betrachtet und belächelt wurde, bis man endlich nach und nach doch ein wenig erschrocken aufhorchte und sich bemühte, den Völkerbund zur Entscheidung über das Wohl und Wehe dieses neuen Staates aufzurufen. Diese Haltung der Völkerbundstaaten bewies, daß sie an den dauernd umringten Konferenztischen in Genf vollkommen von der lebendigen Wirklichkeit am Pazifik abgeschnitten gewesen sind und daß entweder ihre Fernostdiplomaten mit mangelndem psychologischen Einfühlungsvermögen bedacht sind und viel zu wenig direkte persönliche Verbindung mit dem kreisenden Leben des Gaststaates haben oder, daß die entsprechenden Stellen der Heimatministerien, wie es ja nicht selten sein soll, mehr eigenen Anschauungen als den Berichten der auswärtigen Sachkenner glauben.

Das übliche diplomatische Leben erlaubt ja auch kaum eine engere Fühlungnahme mit dem Gastvolke, bietet sich doch dazu besonders im Fernen Osten kaum Gelegenheit, da man es dort glänzend versteht, eine nach Gutdünken gefärbte und schattierte „Mauer" überall da aufzurichten, wo man keinen Einblick gewähren will.

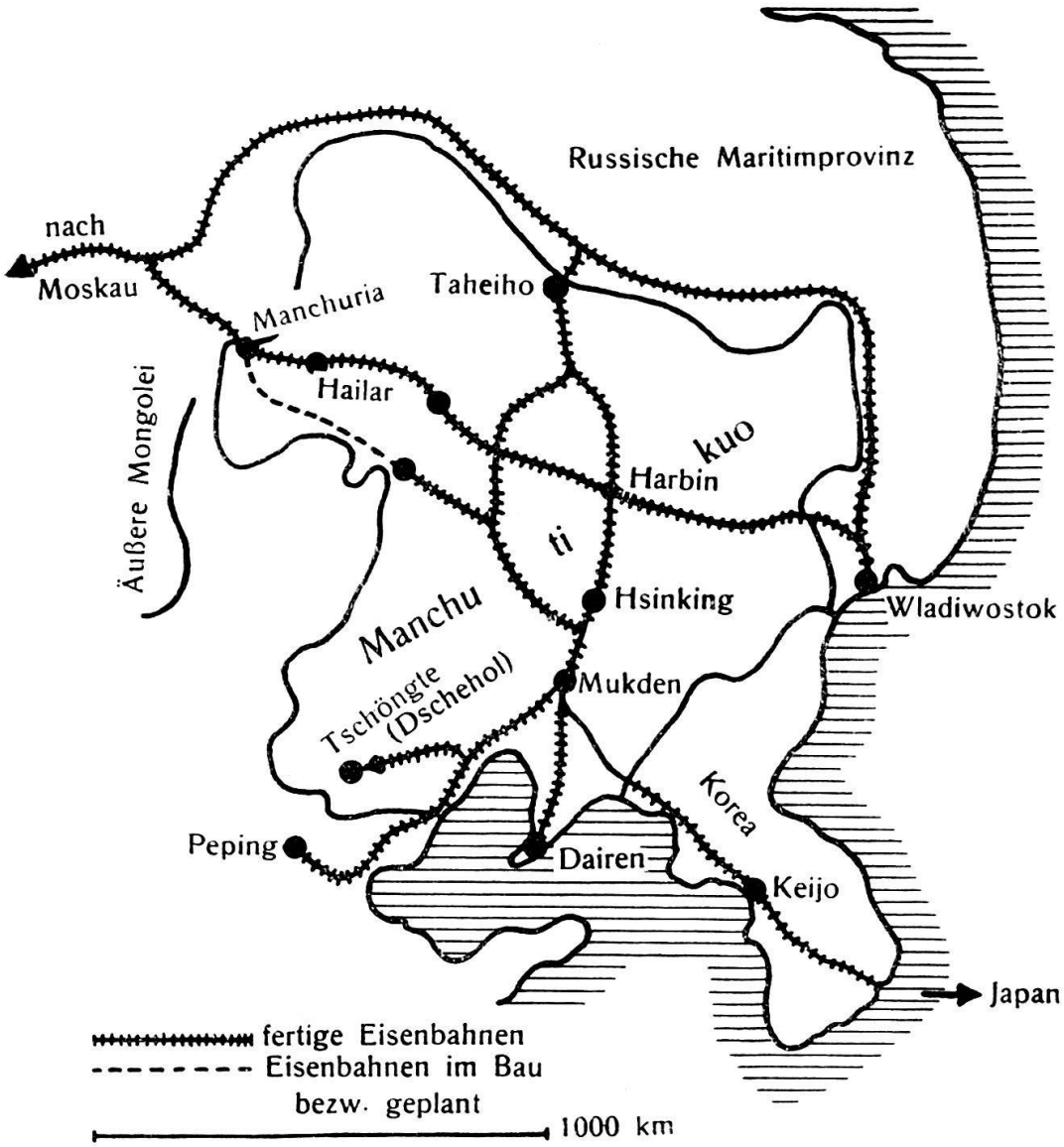
Der einzige europäische Großstaat, der wohl vom Anfang an und als unmittelbar Betroffener die volle Bedeutung der sich vollziehenden Umwälzungen erkannte, war Sowjetrußland; durch vorsichtige und kluge Verhandlungen rettete es wenigstens bei der Aufgabe seiner Einflußstellung in der Nordmandschurei durch den unfreiwilligen „Verkauf" seines Anteils an der Ostchinesischen Bahn mehr als 150 Millionen, die es in Sach- und Geldwerten zum Aufbau seiner Industrie jenseits des Amur nur zu gut brauchen kann.

Japan erkannte als erste Macht den neuen Staat, gewissermaßen als sein Patenkind, an, und nur das ferne, kleine San Salvador, das nichts dabei zu verlieren hatte, aber sich billig die Gunst Japans dadurch erringen konnte, folgte seinem Beispiel. Das Grollen Rußlands und noch mehr das des amputierten China, ist nur verständlich. Alle anderen Staaten aber verharrten böse oder doch gekränkt abseits, einerseits, weil sie erkennen mußten, daß die Inselmacht des Fernen Ostens längst nicht mehr nach ihrer Meinung fragt, andererseits aber, weil ihnen doch bewußt wurde, daß künftig hier ihre Wirtschaftsmöglichkeiten endgültig beschnitten sein würden. Manche Mächte aber hielten und halten sich aber auch deshalb mehr oder weniger ablehnend im Hintergrunde, weil sie fürchten, durch Anerkennung des neuen Staates den Unwillen Chinas sich zuzuziehen und ihre Waren auf dessen Märkten boykottiert zu sehen. Diese Entschluß- und Handelsunfähigkeit, die so drückend und wohl noch als Erschöpfungszeichen des Weltkrieges auf Nachkriegseuropa, aber auch auf den Vereinigten Staaten lastet, ist vielleicht das größte und lähmendste Übel der weißen Völker, von dem sich nur wenige bislang befreit haben.

Das rollende Rad im Osten hielt aber trotz des Grollens der übrigen Welt nicht still, sondern drehte sich folgerichtig weiter. Langsam, aber unaufhaltsam erhält der so rasch gegründete Staat mit seiner ganz überwiegend chinesischen Bevölkerung durch japanische Nerven ein eisernes Fundament, das zu erschüttern jede fremde Macht unerhört große Opfer kosten würde, wobei aber eine Erschütterung in naher Zukunft als ausgeschlossen zu betrachten ist. Das beginnt man nun auch in den anderen Staaten langsam zu erkennen, doch hat es heute Manchutikuo keineswegs mehr notwendig, um die diplomatische Anerkennung zu buhlen und es würde wohl auch für sie höchstens scheinbare wirtschaftliche Zugeständnisse gewähren. Die Anerkennung durch asiatische Staaten würde man allerdings von Tokyo-Hsinking aus mit Genugtuung verzeichnen, als einen weiteren Fortschritt zum engeren Zusammenschluß asiatischer Staaten und zum Ziele einstiger endgültiger asiatischer Selbstbestimmung. Siam und vielleicht auch einige vorderasiatische Staaten und Abessinien werden vielleicht, wie hier vielfach vermutet wird, in naher Zukunft Schrittmacher sein. Bei Siam käme das nicht überraschend, denn der Ausbau der japanischen Wirtschaftsstellung in diesem als Schlüssel zwischen zwei Ozeanen wichtigen Staate hat ja in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht und mit ihm in Verbindung steht auch das immer wieder auftauchende Gerücht von der Durchstechung des Isthmus von Kraly, als einem japanischen Schlag zur Lähmung Singapurs.

Es ist für jeden, der die mandschurischen Verhältnisse seit Jahren beobachtet, erwiesen, daß dieser Staat aus eigener Kraft sich derzeit nicht hätte gefestigt gegen alle Anstürme von draußen bilden können. Auch als Idee konnte er nicht etwa aus dem Volke emporsteigen, aus dem einfachen Grunde, weil es kein „mandschurisches" Volk als solches gibt, sondern nur eine Be-

völkerung, die zu über 90 v. H. chinesisch ist, während der Rest Koreaner, Mongolen, Japaner und die aussterbenden Mandschus im alten Sinne, sowie einige Tausend Dauren, Golden, Orotschonen und Solonen sind. Es



ist zweifellos Propaganda, wenn es heißt, daß der mandschurische Staat auf freiwilligen und stürmischen Wunsch seiner Bevölkerung entstanden ist, aber es darf andererseits nicht übersehen werden, daß ein Großteil der Bevölkerung sich nach Ruhe, Ordnung und ungestörter Arbeit sehnte und sich, als der neue Staat von Tokyo aus über Hsinking gebildet wurde, abwartend und nicht unbedingt ablehnend verhielt, da man nun wenigstens ein Ende des Räuberunwesens, der zum Dauerzustand gewordenen Inflation, die Millionen über Nacht ins Elend stürzte, des Bürgerkrieges und der unter Tschang tso lin und später Tschang Gsü liang so korrupten Regierungsform erhoffte. Es ist auch unzweifelhaft, daß die chinesischen

Kolonisten als konservative Bauern dem neuen Kaiser in Hsinking und einstigem Herrscher Chinas, durchaus nicht unbedingt ablehnend gegenüberstehen, denn sie sind ja recht unberührt von den Ideen des vorwiegend aus Intelligenzkreisen sich zusammensetzenden nationalen Jungchina; ihre — vorsichtig ausgedrückt — Zurückhaltung üben sie viel mehr gegenüber seinen Beratern. Es ist unbestreitbar, daß die chinesische Bevölkerung auch der Mandschurei, vom ärmsten Kuli bis zum reichen Kaufmann, ein scharf ausgesprochenes Zugehörigkeitsgefühl zur chinesischen Kulturgemeinschaft besitzt, alle anderen, auch die engsten Nachbarn, als fremd empfindet und eine geistige Kluft zwischen sich und ihnen sieht; diesem Bewußtsein gegenüber ist das Staatliche und Nationale als solches von noch verhältnismäßig wenig Gewicht. Nicht vergessen werden darf ferner, daß die Chinesen der Mandschurei überwiegend aus den ärmsten bäuerlichen Schichten Altchinas stammen, daß sie von Hunger und Landgier nach dem Osten der Großen Mauer getrieben wurden und daß die harte Kolonisationsarbeit alle Kräfte in Anspruch nahm und keine Zeit zum Nachdenken über andere Probleme ließ. Die Kaufleute wiederum, die hier oft überraschend schnell zu Reichtum und Einfluß gelangten, zeigten bislang für Politik nur so weit Interesse, als es für ihren Geldbeutel günstig erschien. Dieses besonders beim chinesischen Handelsstand so stark ausgeprägte materialistische Streben verleitet nicht selten zu Handlungen, die wir in Europa als nationalen Verrat bezeichnen würden, über die man aber hier mit einem Lächeln hinweggeht. Zwar sind noch heute überwiegend die Millionen der Chinesen in der Mandschurei entsprechend dem zähen Familienzusammengehörigkeitsgefühl ihrer Rasse in Verbindung mit den Angehörigen in ihrer alten Heimat, aber es haben sich, wie bei allen Kolonisten, ein bestimmter Stolz und ein gewisses Selbständigkeitsgefühl ob des sich hier errungenen Bodens entwickelt, die in politischer Hinsicht nicht ohne Einfluß sind. Dagegen ist das Zusammengehörigkeitsgefühl untereinander im Dorf, im Kreis, ja im Staat keineswegs so stark ausgeprägt, da die Kolonisten aus den verschiedenen Teilen der nordchinesischen Provinzen stammen und oft von Dorf zu Dorf überhaupt keine Verbindung haben. Ihr Gesichtskreis wird überwiegend bestimmt von Feld, Familie und chinesischem Kulturbewußtsein, das noch nicht seine Ausprägung ins volkhaft Zusammengeschlossene gefunden hat. Diese enge Begrenzung des Einsatzes macht es auch erklärlich, warum seinerzeit beim Vorrücken japanischer Truppen ein so geringer Widerstand sich zeigte. Die Bauern betrachteten die chinesischen Söldnersoldaten, unter deren Brandschatzung sie so oft gelitten hatten, nicht weniger als ihre Feinde als die japanischen, und jede kriegerische Handlung bedeutete und bedeutet für sie nur eine lästige Unterbrechung ihrer Feldarbeit. Nur, wenn sie durch korrupte Regierungsform oder durch Überfälle uniformierter oder nicht uniformierter Räuber um ihre bäuerliche Lebensmöglichkeit gebracht wurden, da stellten sie sich jenseits von ehrlicher Arbeit und Gesetz und wurden selbst Banditen. Die Soldaten selbst aber, die als Söldner dienten,

wurden von ihren Offizieren nur zu oft um den Lohn betrogen, als daß sie Einsatzbereitschaft und Disziplin gezeigt hätten; und die Generäle fürchteten um ihr Leben und ihren zusammengescharrten Reichtum. So kam es, daß die Japaner nur wenig ernstem Widerstand begegneten und in kurzer Zeit diesen Riesenraum besetzen konnten. Und fast alle oben geschilderten Umstände wirken auch heute noch nach und fort und erleichtern den neuen Machthabern den Aus- und Umbau des Staates derart, daß eigentlich als wirkliche Schwierigkeiten höchstens das Räuberunwesen und der große Geldbedarf zu nennen sind.

Schon lange vor der Gründung des neuen Staates hatten seine Urheber die für die Zukunft notwendigen wirtschaftlichen und strategischen Pläne ausgearbeitet, sodaß deren Inangriffnahme Schlag auf Schlag einsetzen konnte. Geradezu überraschend war es — und vielleicht nur mit dem seinerzeitigen Abstoppen der deutschen Inflation vergleichbar — in welch kurzer Zeit die vollkommen zerrütteten Finanzverhältnisse geordnet wurden und an Stelle der Aberdutzend „Währungen" und Geldnoten — hatten doch alle Provinzbanken auf Befehl der jeweiligen militärischen Machthaber Noten gedruckt, sodaß allmählich aller Handel zum Glücksspiel geworden war — der bis heute relativ wertbeständige und dem japanischen Papieryen angeglichene Yuan trat. Diese Währungsfestigung war nicht nur der erste und notwendigste Schritt zur Festigung des neuen Staates gewesen, sondern er hatte zu mindestens fürs erste bei der bäuerlichen Bevölkerung eine gewisse Sympathie für die neue ordnende Hand erreicht; waren doch vordem gerade die Bauern die Hauptleidtragenden der geldlichen Mißwirtschaft und nicht selten wenige Tage nach Verkauf der Ernte im Besitze völlig wertlosen Papiergeldes gewesen.

Neben der Ordnung der finanziellen Verhältnisse war die Unterdrückung des Banditentums die zweite Hauptaufgabe; denn in der ersten Zeit nach dem Vormarsch der japanischen Truppen war die Anzahl der Räuber auf fast ½ Million gestiegen, hatten doch vielfach die von ihren Offizieren verlassenen chinesischen Soldaten keinen anderen Ausweg aus dem Zusammenbruch gewußt, als Brandschatzen von Dörfern und Städten. Ein Teil, unter Führung meist südchinesischer nationaler oder aber kommunistischer Elemente, setzte es sich zum Ziele, die japanischen Truppen und damit den neuen Staat dauernd in Unruhe zu halten und den Sturz des letzteren herbeizuführen.

Wohl bildeten japanische Polizei- und Armeeoffiziere aus verläßlichen Chinesen — einstigen Soldaten — rasch einigermaßen disziplinierte Truppen aus, die zum Schutz der Bevölkerung und zum Kampfe gegen das Banditentum mit eingesetzt wurden; aber das Hauptverdienst um die schon zu einem Großteil gelungene Unterdrückung des Banditenunwesens fällt den japanischen Truppen selbst zu, die unter vielen Opfern immer weitere Gebiete säuberten und säubern. Gnade gibt es allerdings nicht und sie wäre wohl auch fehl am Platze. Nach den letzten amtlichen Berichten vom August

1935 gibt es nur noch knapp 30,000 Räuber, eine Zahl, die allerdings zu niedrig gegriffen sein dürfte. Man nimmt an, daß von diesen 30,000 mehr als ein Drittel gewöhnliche Räuber und der Rest je zur Hälfte Kommunisten und antijapanische Freischärler sein sollen. Diese Angaben haben natürlich nur ganz bedingten Wert. Man vermutet auch vielfach, daß die Kommunisten, die hauptsächlich in der Nordostmandschurei, in den Bergen der russisch-mandschurischen Grenzgebiete, auftreten, von der Sowjetseite aus mit Waffen und Munition beliefert werden.

Eines steht fest und ist als große Leistung zu werten: das Banditentum ist derzeit keine Gefahr mehr für den neuen Staat und seine tatsächlichen politischen Machthaber. Damit aber ist eine wesentliche Hemmung für die weitere Entwicklung beseitigt worden.

Als dritte Hauptaufgabe des neuen Staates erweist sich der Ausbau des Verkehrswesens, das bisher trotz des für asiatische Verhältnisse recht dichten Bahnnetzes recht im Argen lag. Vor allem sind bislang so gut wie keine dauernd fahrbaren Straßen vorhanden; während im Winter der gefrorene Boden die riesige mandschurische Ebene zum ungehinderten Verkehrsfeld macht, ist sie im Sommer von den Regengüssen aufgeweicht, und Autoverkehr ist so gut wie überhaupt nicht und Karrenfahrt nur unter größten Schwierigkeiten möglich. „Baut Straßen!" so verkünden und mahnen auch überall die Regierungsplakate und ein Zehnjahresplan ist bereits in Angriff genommen. Neben Straßen sind vor allem Zweiglinien zu den Hauptbahnen notwendig.

Als eine weitere wichtige „moralische" Aufgabe betrachtet man ferner den Ausbau der neuen Hauptstadt Hsinking, in der allmonatlich neue gewaltige Verwaltungs- und Regierungsgebäude entstehen und der Riesenpalast des Kaisers emporwachsen soll.

Alle diese Aufbaupläne erfordern außerordentliche Mittel, die durch immer schwerere Besteuerung der überwiegend in großer Armut lebenden Bevölkerung aufgebracht werden müssen. Hier können sich Ansätze zu Krisen ergeben.

Der Ausbau des Verkehrswesens geschieht natürlich nicht nur nach wirtschaftlichen, sondern augenblicklich mehr noch nach strategischen Erwägungen. Wirtschaftliche und strategische Bedeutung zugleich hat die Umlegung der russischen Weitspurgleise auf Normalweite auf der so wichtigen Nord-Süd-Hauptpulsader Hsinking-Harbin. Am 1. September d. J. wird diese Arbeit beendet sein; dann werden Waren und Truppen in direkten Fernzügen von Dreiren und von der koreanischen Südostspitze bis zum Amur angesichts Sowjetrußlands fahren können. Denn vor einem Jahre wurde auch die bislang von Harbin nach dem Norden bis Paian führende Bahn um einige 100 km verlängert und nach Taheiho am Amur geführt, dem gegenüber in 500 m Entfernung Blagowjeschtschensk, eine der wichtigsten Städte des russischen Fernen Ostens, liegt. Von hier sind es nur 80 km bis zur einzigen Verbindungsbahn zwischen Tschita und Wladiwostok

auf Sowjetboden! Auf einigen 100 km führt diese neue Bahn nach Taheiho durch fast unbesiedelte Wälder und Steppe, die infolge des aus politischen Gründen erfolgten Abschnürens des Siedlerzustroms aus China noch lange nicht erschlossen werden dürften. Eine andere Bahn aber treibt man im Nordwesten vor und bis nahe an Solun, am Ostrande des Großen Chingan ist sie bereits ausgebaut; in der anschließenden Barga wurden nahe an der mandschurisch-außermongolischen Grenze — die Außenmongolei steht bekanntlich unter Sowjeteinfluß — zwei japanische „Forscher" von außermongolischen „Banditen" überfallen. Daraus ist zu schließen, daß die japanischen Aufnahmearbeiten für die Bahntrasse Solun-Kanchur-Manschuria bereits im Gange sind. Zwar wird diese Bahn durch fast ganz unbesiedeltes sumpfig-wüstenhaftes Gebiet führen, aber die Außermongolei in gefährlicher Flanke umfassen und ihre Besetzung wesentlich erleichtern. Im Südwesten der Mandschurei wiederum werden die Schienen in Dschehol weitergetrieben, das die wichtigsten Pässe nach Nordchina beherrscht. Die kontinentalen Zukunftspläne Japans liegen hier überall klar und brauchen deshalb nicht beschrieben zu werden.

Ein neues Zeichen für die Festigung des neuen Staates und des japanischen Einflusses in ihm ist die Nachricht von der baldigen Abschaffung der Sonderrechte der Japaner in ihm. Die Regierungs-, Polizei- und Militärstellen, sowie die gesamten Verwaltungsorgane sind bereits so eng mit dem japanischen Einfluß verknüpft, daß Sonderrechte für die Japaner als Vertragsnotwendigkeit gegenstandslos geworden sind und ihre Abschaffung noch dazu den neuen Staat erneut nach außen als unabhängig erscheinen lassen.

Die Mandschurei ist seit jeher ein Sammelpunkt von Eroberervölkern gewesen, die von hier aus weite Gebiete des Festlandes unter ihre Herrschaft brachten; nur waren es, wie die Kitan-„Barbaren" im 10. und die Mandschus im 17. Jahrhundert, immer festländische Völker gewesen, von denen die südwestlichen Kulturzonen, vor allem China, überrannt wurden. Heute ist es zum ersten Mal hier im Fernen Osten, daß ein Inselvolk so gewaltig auf das Festland übergreift und gewillt ist, ein Imperium zu schaffen, das, wie das späte Britische Empire, festländisch-ozeanischen Mischcharakter mit allen seinen Zwiespältigkeiten tragen wird. Die Mandschurei, am Rande des nördlichen Pazifik gelegen, ist immer genötigt gewesen, das angrenzende Festland anzugreifen, wenn sie nicht in ihrer Randlage zur Bedeutungslosigkeit im politischen Sinne verurteilt und von Norden und Südwesten aus dauernder Beunruhigung ausgesetzt sein wollte.

Das hat auch der Räubergeneral Tschangtsolin seinerzeit erkannt, als er nach Peking vorstieß. Die Pässe des Südwestens nötigen zur Entscheidung zwischen ihrer bloßen Sicherung und damit starker Eingeschnürtheit vom Festland her, oder dem Hinabstieg in die nordchinesische Ebene, durch den alle Schlüssel für eine weitere gewaltige Machtausdehnung vereinigt werden. Dieses Hinabsteigen aber hat schon begonnen; die Truppen des

Inselstaates haben bereits die „Bastionen" eingenommen und der mächtige Wirtschafts- und Verkehrskomplex der japanischen „Südmandschurischen Eisenbahn" (S. M. R.) hat schon die ersten Enterhaken zur Beherrschung dieses großen nordchinesischen Raumes geschlagen. In mancher Hinsicht erinnert das Riesenunternehmen der S. M. R. an die englische Ostindienkompagnie, es ist der wirtschaftliche Schrittmacher für die japanische Machtausdehnung auf dem Festlande oder folgt dieser unmittelbar nach. Ein paar Hunderttausend Engländer verstehen es, das uneinige Indien zu beherrschen: warum sollten ein paar Hunderttausend Japaner nicht das uneinige, unter schweren Krisen sozialer und kultürlich-politischer Umwälzungen leidende China zu bevormunden verstehen?

(Ein weiterer Aufsatz folgt.)

Goethes „Faust" / ein Mißverständnis?

Von **Werner Deubel.**

In der „Morgenröte" schreibt Nietzsche: „Man sehe sich heute einmal nach Schiller [1]), W. v. Humboldt, Schleiermacher, Hegel, Schelling um, man lese ihre Briefwechsel und führe sich in den großen Kreis ihrer Anhänger ein: was ist ihnen gemeinsam, was wirkt auf uns bald so unausstehlich, bald so rührend und bemitleidenswert? Einmal die Sucht, um jeden Preis moralisch erregt zu erscheinen; sodann das Verlangen nach glänzenden, knochenlosen Allgemeinheiten, nebst der Absicht auf ein Schöner-sehenwollen inbezug auf alles (Charaktere, Leidenschaften, Zeiten, Sitten)... Es ist ein weicher, gutartiger, silbern glitzernder Idealismus, welcher vor allem edel verstellte Gebärden und edel verstellte Stimmen haben will."

Idealismus Kantischer Prägung hat bis in die Nachkriegszeit das Denken (auch das wissenschaftliche!) gegängelt. Inbezug auf den „Faust" hat der bewußt oder unbewußt urteilbestimmende Idealismus zwei Irrtümer entstehen lassen, die recht eigentlich bürgerliche Irrtümer sind und sich (darum?) unglaublich zähe behaupten: da Goethe sein Werk als „Tragödie" bezeichnet, gleichwohl aber mit einer Himmelfahrt hat enden lassen, so fühlt man sich fröhlich in dem Glauben bestärkt, daß es mit Tragödien halb so schlimm bestellt sei und — per aspera ad astra! — wahrscheinlich allermeistens „gut ausgehen" werde. Und zweitens: der „Faust", so meint man, sei Goethes Vermächtnis und also einen hohe Mahnung, uns dauernd zu bessern, unentwegt „faustisch" zu streben und zu taten; ja dies „Faustische" — „Im Anfang war die Tat!" — sei gerade ein Wesensmerkmal

[1]) Nietzsche denkt hier an das übliche, vom Idealismus verfälschte Schillerbild, das bis zum heutigen Tage Unheil stiftet. Die Umrisse eines neuen, wirklicheren Schillerbildes habe ich in der Schrift „Schillers Kampf um die Tragödie" zu zeichnen versucht.